Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri

Herausgeber: Historischer Verein Uri

Band: 97 (2006)

Artikel: "Die Alterthümlerei wird bei mir eine förmliche Krankheit" : Anton Denier (1847-1922) und seine Sammlung vaterländischer Altertümer

Autor: Senn, Matthias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Die Alterthümlerei wird bei mir eine förmliche Krankheit» – Anton Denier (1847–1922) und seine Sammlung vaterländischer Altertümer

Matthias Senn

Wer sich mit den Anfängen des Schweizerischen Landesmuseums und insbesondere mit dessen Sammlungsgeschichte befasst, wird unweigerlich rasch auf den Namen des kunst- und kulturhistorisch interessierten Pfarrers und Sammlers Anton Denier und auf den mit ihm verbundenen Objektbestand stossen, der zu den bedeutenden Eingängen in den frühen Jahren des Museums gehört. Die vorliegenden Ausführungen gehen den Fragen nach, in welchem Umfeld Deniers Sammlungstätigkeit zu positionieren ist und welche Umstände zur Entscheidung führten, die im Urnerland zusammengetragenen Gegenstände dem eben erst gegründeten Museum der Eidgenossenschaft in Zürich zu überlassen. Das Schicksal der Sammlung Denier wirft ein Licht auf die schweizerische und kantonale Kulturpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts, auf persönliche Beziehungen, Abneigungen und Sympathien der beteiligten Protagonisten.

Biografisches

Anton Denier,[1] 1847 als Sohn eines angesehenen Arztes in Bürglen geboren, besuchte die dortige Primarschule, dann die Kantonsschule in Altdorf und das Lyzeum in Freiburg i. Üe. Von seinem Biologielehrer in Altdorf besonders beeindruckt, interessierte er sich zunächst für die Naturwissenschaften und begann, dem Vorbild seines Vaters folgend, mit dem Studium der Medizin, wechselte aber nach kurzer Zeit aus innerer Berufung zur Theologie. Die Studienzeit an der Universität Tübingen nützte er aus, um sich ein breites Wissen anzueignen, und dort wurde auch seine Leidenschaft für Kunst und Geschichte geweckt. Die Ausbildung zum Priester schloss er im Priesterseminar in Chur ab, wo er im August 1870 die Priesterweihe empfing. Nach sechsjährigem Wirken als Lehrer am Kollegium in Schwyz kam er als Kaplan und Sekundarlehrer nach Arth, um schliesslich 1882 die Stelle des Pfarrers in Attinghausen zu über-

Abb. 1
Anton Denier (1847–1922), anonyme Fotografie, ohne Jahr. Ingenbohl, Archiv des Instituts.

nehmen. Immer schon von schwächlicher Konstitution und wiederholt von schweren Krankheiten heimgesucht, sah er sich nach knapp 30 Jahren aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, das Pfarramt aufzugeben. 1911 zog er sich nach Ingenbohl ins Kloster der barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz zurück, wo er sich bereits bei früheren Gelegenheiten zur Erholung aufgehalten hatte. Umsorgt von den Schwestern verbrachte er seine letzten Lebensjahre, während denen er bei kirchlichen Funktionen und in der Schule noch Aushilfe leistete und regelmässig die Messe las.[2] Am 10. Dezember 1922 – an seinem 76. Geburtstag, nota bene – starb Anton Denier «nach langer, leidensvoller Krankheit», wie es in der Todesanzeige heisst (Abb. 1).

Abb. 2
Josef Anton II. Püntener (1660–1748), anonym, um 1720. Öl auf Kupferblech. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.72. Anton Denier erhielt dieses Porträt als Geschenk von Heinrich Angst.

Der scheinbar unspektakuläre Lebenslauf des Attinghauser Pfarrers ist geprägt von einer strengen Arbeitsdisziplin, mit der er seine katechetischen und seelsorgerlichen Aufgaben in der Gemeinde äusserst ernsthaft erfüllte. Dazu gehören auch seine Bemühungen um die bauliche Erneuerung von Attinghausen, die initiative Mitarbeit beim Umbau der Kirche in den Jahren 1892 bis 1894 und beim Neubau des Schulhauses von 1908, beides Werke, die seine Kräfte übermässig beanspruchten. Neben diesen Aufgaben fand er immer noch Zeit, intensiv seinen historischen und kunstgeschichtlichen Interessen nachzugehen, und es sind vor allem die Resultate dieser Beschäftigungen – die von ihm publizierten Urner Urkunden, die Aufsätze in verschiedenen Fachzeitschriften und nicht zuletzt seine Altertümersammlung – , die ihn der Nachwelt in Erinnerung behalten.

Sammeln und Retten vaterländischer Altertümer um 1880

Wann genau Anton Denier seine antiquarischen Aktivitäten zu vertiefen begann, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen, und was ihn dazu motivierte, kann nur vermutet werden. Offensichtlich hat er sich schon während seiner Studienzeit in der traditionsreichen Universitätsstadt Tübingen mit Geschichte und Kunstgeschichte

befasst. Vielleicht ist das historische Interesse auch mit Deniers Herkunft zu erklären, wird er sich doch bewusst gewesen sein, dass er durch seine Mutter, eine geborene Püntener, aus einem der alten, staatstragenden Urner Geschlechter stammte, das zahlreiche Landammänner, militärische Führerpersönlichkeiten und andere Würdenträger hervorgebracht hatte (Abb. 2). Auch gehört das aufkeimende Verständnis für den Wert von historischem Kulturgut zu den typischen Erscheinungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, und mit dem Sammeln von Altertümern aller Art folgte Denier einer in bürgerlichen Kreisen jener Zeit weit verbreiteten Mode. Zudem wird ihm als wachem Zeitgenossen mit historischem und kunstgeschichtlichem Engagement die damals in der Schweiz immer heftiger geführte Debatte über den zunehmenden Ausverkauf einheimischer Kunstwerke ins Ausland nicht verborgen geblieben sein.[3]

Der Schweizer Kunsthandel um 1880: Ausverkauf des Schweizer Kunst- und Kulturguts?

Drei Ereignisse waren es, welche zu Beginn der 1880er-Jahre dieser Diskussion neue Nahrung gaben und einer breiteren Öffentlichkeit die Bedeutung schweizerischen Kunst- und Kulturgutes vergangener Epochen vor Augen führten. In der Sitzung des Nationalrats vom 13. Dezember 1880 reichte der Zürcher Salomon Vögelin eine Motion ein, welche die Gründung eines Nationalmuseums anregte. Als Motivation dazu führte er an: «Rings um uns her – in Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich, selbst in Spanien, in Dänemark, vor allem in England – führt der wiedererweckte Sinn für historische und kunstgeschichtliche Altertümer zur Begründung und Entwicklung historischer Nationalmuseen, in denen Geschichte und Kunsttätigkeit des Volkes monumental verkörpert erscheinen, und den Nachkommen wie das wertvollste, so auch lehrreichste Bild der Vergangenheit nach ihrer idealen Seite vor Augen gestellt wird.»[4] Vögelin formulierte in seinem Vorstoss auch Ideen, was die Sammlungen eines solchen Museums beinhalten könnten: einerseits historische Erinnerungen, basierend vor allem auf Monumenten, die mit der Kriegsgeschichte der Schweiz in Beziehung stehen, andererseits die Erzeugnisse der Kunsttätigkeit und des Kunstgewerbes der Vorzeit. Bei der Aufzählung möglicher Ausstellungsexponate entwarf Vögelin bereits hier eine Vision, die in groben Zügen dem Sammlungskonzept des späteren Landesmuseums entspricht. Die Zeit für ein solches nationales Projekt war allerdings noch nicht reif. In der Diskussion überwogen föderalistische Bedenken, und die Motion wurde abgelehnt.[5]

Ein zweites Ereignis, das die Fachwelt und weitere Kreise in der Schweiz in Aufregung versetzte, war der Verkauf der Privatsammlung Bürki im Sommer 1881. Friedrich Bürki (1819–1880), Bankier und Mitglied des Grossrats und Stadtrats von Bern,[6] setzte sich für die Erhaltung bedrohter Kunstwerke ein und hatte in kurzer Zeit eine reichhaltige Sammlung von Kunstwerken und kulturhistorischen Altertümern von einmaligem Wert zusammengetragen,[7] die er einem künftigen historischen Museum in Bern vermachen wollte, zu dessen Initianten er sich zählte. Da nach dem dramatischen Selbstmord Bürkis weder ein Testament noch sonstige Schriftlichkeiten vorlagen, welche diese Absicht dokumentiert hätten, entschieden sich die Erben für den Verkauf sämtlicher Bestände, was zu heftigen Polemiken in der Öffentlichkeit führte. Verschiedene Versuche, die Sammlung für Bern und die Schweiz zu retten, schlugen fehl; am 13. Juni 1881 kam es in Basel zur stark beachteten Kunstauktion mit 970 Nummern,[8] von denen die meisten ins Ausland abwanderten.[9] Den Verlust dieses qualitativ und quantitativ bemerkenswerten Objektbestandes kommentierte auch Johann Rudolf Rahn, der «Vater der schweizerischen Kunstgeschichte», in seiner scharf formulierten kritischen Schrift «Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung» (Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz 1883, S. 298–345).

Die Schweizerische Landesausstellung von 1883 in Zürich bot eine weitere Gelegenheit, auf die kunst- und kulturhistorischen Altertümer der Schweiz und deren Problematik aufmerksam zu machen sowie die Pläne Salomon Vögelins wieder ins Gespräch zu bringen. Dieser hatte zusammen mit Heinrich Angst die Initiative ergriffen, diese erste wirtschaftliche und industrielle Leistungsschau des Landes um einen kulturellen Akzent zu bereichern: Um zu demonstrieren, welche Menge an wertvollen kulturhistorischen Gegenständen nach wie vor in der Schweiz vorhanden seien, wurden im repräsentativen Rahmen des eigens dafür aufgebauten Pavillons «Alte Kunst» Hauptstücke aus öffentlichen und privaten Sammlungen zu einer temporären nationalen Ausstellung vereinigt, die beim Publikum und insbesondere bei den Mitgliedern der eidgenössischen Räte lebhaftes Interesse weckte. Unter diesem Eindruck ergriff Vögelin nochmals die Gelegenheit, am 9. Juni 1883 in einer eindringlichen Rede vor dem Nationalrat für ein Engagement des Bundes zur Erhaltung des nationalen Kulturgutes zu werben. Der Erfolg der Kunstausstellung und die Wirkung von Vögelins Rede, die füglich als Geburtsstunde der Idee eines Landesmuseums bezeichnet werden kann, hatten zur Folge, dass das Parlament im Dezember 1884 der Gründung eines Fonds zustimmte, mit dessen Hilfe ein weiterer Ausverkauf einheimischer Altertümer verhindert werden sollte. Die Verwaltung dieses Fonds wurde der bereits bestehenden

Abb. 3
Verkündigung Mariä, Ulrich Mair von Kempten zugeschrieben, um 1470. Öl auf Holz. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.51. Die Tafel stammt vermutlich aus der 1694 abgetragenen Kirche St. Georg in Arth SZ.

Ecce ancilla domini fiat mihi secundum verbum tuum
Sin war die dienerin gottes hirn gedeht
Ave gratia plena dominus tecum
Ich das thon nit
Ewigks wort zu mirta

privaten «Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» übertragen, die wenige Jahre später zur offziellen eidgenössischen Kunstkommission umgewandelt wurde. Mit diesen Massnahmen war der Anfang einer Bundes-Kunstsammlung gemacht.[10]

Die ausgewählten Streiflichter auf die kulturelle Situation in der Schweiz zu Ende des 19. Jahrhunderts sollen veranschaulichen, unter welchen Bedingungen Anton Deniers Sammlung zustande gekommen ist. Mit einigen der oben genannten Persönlichkeiten pflegte der Attinghauser Pfarrer persönlichen, teilweise auch freundschaftlichen Umgang.

Anton Denier und Johann Rudolf Rahn

In brieflichem Kontakt stand Denier von 1881 bis 1890 mit dem Zürcher Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841–1912).[11] Am 24. Juli 1881 berichtete er ihm, er habe «auf der Russdiele» eines Hauses in Arth ein Gemälde der altdeutschen Schule entdeckt, eine beidseitig bemalte Tafel mit einer Verkündigungs-Darstellung auf der Vorderseite und der Legende des heiligen Georg auf der Rückseite. Letztere lasse ihn vermuten, es handle sich um ein Altarbild aus der um 1600 abgetragenen St. Georgskirche in Arth. Rahn nahm die Gelegenheit der kurz darauf in Schwyz stattfindenden Jahresversammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft wahr, die Tafel selbst in Augenschein zu nehmen, und publizierte dann eine detaillierte Beschreibung der Malereien im Oktober-Heft des von ihm redigierten Anzeigers für Schweizerische Altertumskunde.[12] Sein Artikel schliesst mit der Bemerkung: «Wir nehmen von der erfreulichen Zusage Notiz, es werde dieser Fund einem öffentlichen Besitze dauernd erhalten bleiben.» Zwar gelangte die Arther Altartafel, die heute dem Kemptener Maler Ulrich Mair zugeschrieben und um 1470 datiert wird (Abb. 3), zunächst in Deniers Privatsammlung, kam aber mit dieser in der Tat später ins Schweizerische Landesmuseum, wo sie seither zum festen Bestandteil der Dauerausstellung gehört.[13]

Den Briefen Deniers an Rahn lässt sich entnehmen, dass der Pfarrer bereits 1881 im Besitz einer Sammlung von Altertümern war und ständig mit regem Interesse Privathäuser, Klöster, Kirchen und Kapellen in seiner Umgebung besuchte, stets in der Hoffnung, weitere Schätze zu entdecken. Er machte «in Altdorf in mehreren Häusern Jagd auf historische Schriften» (13. Oktober 1881), die er transkribierte, und unternahm Nachgrabungen auf der Burg Attinghausen (15. September 1884), deren Ergebnisse erneut im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde veröffentlicht wurden.[14] Auch in den

Abb. 4
Schmuckkästchen aus Attinghausen, um 1250. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3404. 35.

folgenden Jahren erhielt Denier wiederholt die Gelegenheit, kleine Nachrichten und Urkundentexte im Anzeiger zu publizieren.

1882 oder 1883 kam Denier in den Besitz des mittelalterlichen Minnekästchens aus der Kirche in Attinghausen, das hinfort als eines der hervorragenden Glanzstücke seiner Sammlung galt (Abb. 4). Aus einem Brief an Rahn vom 2. August 1883 geht hervor, dass Denier ihm das Kästchen offenbar zur Untersuchung und im Hinblick auf eine Publikation ausgeliehen hatte.[15] Diese wurde vom Zürcher Historiker Heinrich Zeller-Werdmüller besorgt und erschien 1884 in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich[16] – nicht zur vollen Zufriedenheit Deniers, wie dieser sich Heinrich Angst gegenüber äusserte.[17] Noch ungehaltener war der Pfarrer einige Jahre später, als er realisieren musste, dass die Leihnehmer damals ohne seine Einwilligung Kopien des Kästchens hergestellt und weitergegeben hatten. Die Entdeckung hatte einen geharnischten Brief an Rahn zur Folge. Darin bat Denier ihn, der Antiquarischen Gesellschaft mitzuteilen, dass er die Herstellung weiterer Abgüsse entschieden verbiete, dass er wissen möchte, wohin die Abgüsse abgegeben worden seien und

dass man ihm das Gussmodel zuschicke.[18] Trotz der Hoffnung auf weiteren freundschaftlichen Verkehr scheint das Vorkommnis die Beziehung zu Rahn nachhaltig getrübt zu haben.

Der Beitrag von Zeller-Werdmüller zum Attinghauser Kästchen veranlasste Denier, sich am 15. Januar 1884 brieflich auch an den Zürcher Historiker und Universitätsprofessor Gerold Meyer von Knonau zu wenden. Darin äussert er sich über seine Zukunftspläne und die historischen Arbeiten, die ihn zur Zeit beschäftigen: «Das Kästchen selbst, mein Eigenthum, sollte in ein urnersches historisch antiquarisches Museum kommen; ich arbeite nemlich schon seit einiger Zeit an der Gründung eines solchen, ob's zustande kommt, ist mir selbst noch unklar. – Gegenwärtig arbeite ich sehr an einem Codex diplomaticum Uraniensis. Die meisten Archive habe ich bereits copirt; leider ist darunter nicht viel von grösserem historischem Werthe [...].»[19] Die Absichtserklärung Deniers, das Kästchen in ein künftiges historisches Museum zu geben, entspricht der von Rahn erwähnten, im Zusammenhang mit der Arther Altartafel abgegebenen Zusage und bestätigt, dass der Attinghauser Pfarrer seine Sammlung nicht als Privatvergnügen betrachtete, sondern durchaus im Sinn hatte, sie zu gegebener Zeit der Öffentlichkeit zu übergeben. Was die Bemerkung zum Inhalt der Urner Archive betrifft, bleibt unklar, welche Dokumente Denier denn von «grösserem historischem Wert» betrachtet hätte. Auffallend viele der von Denier transkribierten und veröffentlichten Urkunden sind im Original nicht mehr vorhanden; sollte deren Verschwinden mit Deniers Einschätzung des Quellenwerts zusammenhängen, oder betrachtete man damals die Erhaltung der Originale nach durchgeführter Abschrift im Allgemeinen als überflüssig? Wie auch immer, vom heutigen historischen Verständnis ausgehend, stellen sich hier grundsätzliche Fragen zur Objektivität Deniers als Historiker.

Anton Denier und Heinrich Angst

Anton Deniers wichtigster Ansprechpartner bezüglich der «Alterthümlerei»[20] war zweifellos Heinrich Angst (1847–1922), der im Seidenhandel tätige, finanzkräftige Textilkaufmann, britische Generalkonsul und erste Direktor des Schweizerischen Landesmuseums.[21] Mit ihm stand Denier zeitlebens in freundschaftlichem Kontakt, und seine Briefe von Oktober 1883 bis April 1922, die im Nachlass Angsts in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt werden,[22] müssen in Ermangelung anderer privater Dokumente als Hauptquelle für Leben und Wirken des Attinghauser Pfarrers gelten. Trotz allen Unter-

schieden in Wesensart und äusseren Lebensumständen – hier der in seinen Aufgaben als katholischer Pfarrer aufgehende, zurückgezogen hausende, oft kränkliche Einzelgänger, der selten Gelegenheit hatte aus seinem Innerschweizer Winkel herauszukommen, dort der wohlhabende, viel gereiste Mann von Welt, eingebunden in einem weit gespannten Netzwerk von internationalen Beziehungen, zielstrebig seine ehrgeizigen Pläne verwirklichend und an den Schalthebeln schweizerischer Kulturpolitik sitzend – standen die beiden Persönlichkeiten in lebenslangem freundschaftlichem Kontakt, verbunden nicht nur durch die identischen Lebensdaten, sondern vor allem durch ihr gemeinsames Interesse an der Kulturgeschichte und ihre beinahe fanatische Sammelleidenschaft, in der sie sich gegenseitig unterstützten.[23] Vom rege geführten Briefwechsel sind, mit Ausnahme von drei Schreiben Angsts aus den allerletzten Lebensjahren, nur die Briefe Deniers, 215 Stück, erhalten. Aus ihnen spricht eine Mischung von devotem Respekt vor dem gesellschaftlich Arrivierten, von restloser Bewunderung für die Leistungen Angsts, mitunter auch Neid angesichts der schier unerschöpflichen finanziellen Möglichkeiten, mit denen dieser seine Sammlung erweitern konnte; demgegenüber kokettierte der Pfarrherr wiederholt mit der scheinbar bescheidenen Bedeutung seiner eigenen Altertümer, die er da und dort als «Gerümpel» oder «Fetzen» bezeichnete, obwohl er im entscheidenden Augenblick, wie zu zeigen sein wird, sehr wohl über deren Wert im Klaren war. Als steter Grundton aber durchzieht Deniers Korrespondenz ein Ausdruck aufrichtig empfundener Dankbarkeit für mannigfache kollegiale Unterstützung und Anteilnahme, die er zeitlebens von Seiten Angsts erfahren durfte.

Wie gegenüber Rahn und Meyer von Knonau äusserte sich Denier auch in den Briefen an Angst wiederholt zur eigentlichen Absicht seines Sammelns. So berichtet er am 11. Januar 1884: «In 14 Tagen will Herr Ständerath Muheim für das geplante historisch antiquarische Museum noch einmal einen Anlauf machen. Wenn's nur gelingt; ich bin immer dabei.» Und im März 1884 bekräftigt er im Zusammenhang mit Verhandlungen mit einem Sammler, der ihm einige Münzen abkaufen möchte, dass er an einem Verkauf von Stücken aus seiner Sammlung nicht interessiert sei, solange die Frage der Gründung eines historisch antiquarischen Museums nicht entschieden ist: «Sollte letzteres nicht zu Stande kommen, woran ich selbst auch zu zweifeln anfange, so würde ich unter Umständen gern ihm gewünschte Münzen abtreten, da ich vor allem für schweizerische Sammlungen retten möchte. [...] Mich beseelt nur das Interesse für Geschichte und Kunst und die Erhaltung schweizerischer Alterthümer.», und: «Was ich allfällig mit den Münzen unter schweizerischen Sammlern

erwerben würde, würde ich unbedingt wieder zur Rettung von andren Gegenständen verwenden.»[24]

Abb. 5
Schild des Arnold von Brienz, aus dem Kloster Seedorf, 1200–1220. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.178.

Der Schild von Seedorf

Im selben Brief kommen zum ersten Mal der Seedorfer Schild und die Absicht Deniers, diesen für seine Sammlung zu erwerben, zur Sprache: «In einigen Unterhandlungen stehe mit dem Schild in Seedorf, werde ihn aber schwerlich erhalten. Natürlich heisst's in der Sache unterdessen schweigen.» Der Schild des Arnold von Brienz aus dem frühen 13. Jahrhundert (Abb. 5), seit Jahrhunderten im Kloster Seedorf aufbewahrt und bereits im 18. Jahrhundert in mehreren Publikationen in Wort und Bild vorgestellt, galt schon immer als der wohl älteste in der Schweiz erhaltene ritterliche Schild und hatte deshalb in Fachkreisen seit jeher das Ansehen eines Altertums von nationaler Bedeutung. 1883 war er unter den prominentesten Hauptstücken im Pavillon «Alte Kunst» an der ersten Schweizerischen Landesausstellung in Zürich zu sehen, und Johann Rudolf Rahn hatte gleichzeitig im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde eine kurze bebilderte Beschreibung veröffentlicht.[25] Solchermassen einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden, musste diese Rarität unweigerlich die Begehrlichkeiten in- und ausländischer Sammler und Händler wecken. Um eine Abwanderung ins Ausland zu verhindern, beschloss die Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, den Klosterfrauen von Seedorf ein Angebot von 1'500 Franken für die Erwerbung des Schildes zu machen. Heinrich Angst informierte Denier sofort über dieses Vorhaben, so dass dieser den Unterhändlern der Gesellschaft zuvorkommen und den Kauf noch vor dem offiziellen Angebot und erst noch zu einem günstigeren Preis tätigen konnte. Bereits am 17. April teilte er Angst nicht ohne Schadenfreude mit: «Der Schild ist glücklicherweise gekauft und bezahlt, und zwar mit 1000 Franken, und hängt wohlgeborgen bei mir. Muheim Ständerat, der Kastenvogt des Klosters ist, ist glücklicherweise nicht vorher dahinter gekommen, und nachträglich kann er dem Kauf, der

regelrecht geschehen, nichts mehr anhaben.» Angsts Intervention zugunsten seines Freundes erfolgte wohl nur aus dem sicheren Wissen heraus, dass dieser seine Schätze dereinst in irgendeiner Weise dem öffentlichen Besitz übergeben würde, und zeugt von bewundernswertem Weitblick, auch wenn er damals noch kaum ahnen konnte, dass die Sammlung 14 Jahre später samt dem berühmten Schild ausgerechnet in «seinem» Landesmuseum landen sollte. Deniers handstreichartiges Vorgehen in diesem Handel konnte natürlich trotz der gebotenen Diskretion nicht verborgen bleiben und schadete seinem Ansehen in der schweizerischen und speziell der innerschweizerischen Kulturszene. Eine tief greifende Feindschaft mit seinem Gegenspieler Gustav Muheim, dem allmächtigen Urner Landammann, Mitglied des Stände- und später des Nationalrates und Förderer eines urnerischen historischen Museums, war nicht abzuwenden. Ein Jahr nach dem Kauf bemerkt Denier anlässlich eines Besuchs von Salomon Vögelin bei Muheim in Altdorf: «Der Schild ist zwischen ihm und Muheim auch zur Besprechung gekommen. Ich weiss nicht, ob nicht Muheim – nach Vögelins Äusserungen – noch Lust hätte, ihn mir gerichtlich herauszufordern. Da müsste ich aber lachen. Ich hatte letzthin einmal wieder das Vergnügen gehabt, dem Muheim auf ein Hühneraug zu treten und so wird der Löwe immer gereizter. Mir verursacht er nur Lachen.»[26] Und noch viele Jahre später muss sich Denier hämische Bemerkungen über diese Angelegenheit anhören: «Prof. Rahn scheint ab und zu eine ganz liebenswürdige Rolle gegen mich zu spielen. War im September einmal in Solothurn, und da traf ich zufällig den Beichtiger eines Frauenklosters, und der machte mir die Bemerkung: 'So sind Sie der Herr, der, wie ein Prof. Rahn vor einiger Zeit gesagt, den Klosterfrauen in Seedorf den Schild um einen Apfelbutzen abgezwackt!'»[27] Als stolzem Besitzer war es Denier ein Anliegen, die Ursprünge des Schildes genauer zu ergründen, und er fasste seine Erkenntnisse in einem 1897 veröffentlichten Aufsatz zusammen.[28] Darin wird das kulturhistorisch bedeutsame Stück zum ersten Mal ausführlich in seinem geschichtlichen Umfeld positioniert.

Der Antiquitäten-Jäger

Wie Heinrich Angst die Sammeltätigkeit Deniers förderte und ihn mit Fachliteratur und Auktionskatalogen bediente, so revanchierte dieser sich seinerseits unermüdlich mit Hinweisen, wo nun wieder was «zu erjagen» wäre. Ausdrücklich meinte Denier bei Gelegenheit der Wahl Angsts in den Vorstand der Gesellschaft für Erhaltung

Abb. 6
Attila, König der Hunnen, Füllkachel aus Attinghausen, 2. Hälfte 16. Jh. Ton, gebrannt, glasiert. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.37.4.

kunsthistorischer Altertümer: «Es kommt mir fast wie eine Pflicht vor, Sie mit meinen Beobachtungen in Antiquaria auf dem laufenden zu halten.»[29] Dementsprechend macht er in seinen Briefen aufmerksam auf Heiligenfiguren und Kirchensilber in den umliegenden Gemeinden, auf ganze Interieurs in alten Patrizierhäusern, die allenfalls zum Verkauf stehen würden, er schickt ihm Keramikfunde, die er eigenhändig gereinigt hat, benachrichtigt im November 1884 Angst, dass die gesamte Medaillensammlung Hedlingers in Schwyz feilgeboten werde, und schildert begeistert die Schätze des Frauenklosters in Sarnen, besonders das dort aufbewahrte Kleid der Königin Agnes: «Kein Kloster in der Schweiz wird so viele alte Sachen haben. Sie werden aber diese Mittheilung discret gebrauchen, möchte keine Unannehmlichkeiten wegen meinem Plaudern.»[30] Im Sommer 1890 schreibt er über eine Ferienreise durchs Tessin. Auch dort schweift sein aufmerksames Sammlerauge: «Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ganz besonders in den abgelegenen Kirchen noch manches schöne Stück zu erobern wäre.» Vom trefflich erhaltenen gotischen Schnitzaltar in Mairengo oberhalb von Faido weiss er zu berichten: «Ein Engländer habe 4000 Fr. und einen neuen Altar anerboten. Für die Eidgenossenschaft wäre er unbedingt leicht erhältlich, wenn man etwas vorsichtig ins Zeug ginge.»[31]

Über eigene Erwerbungen Deniers seit dem Kauf des Seedorfer Schildes ist den Briefen wenig mehr zu entnehmen. Währenddem er Angst wiederholt zu dessen Akquisitionen beglückwünschen kann – «Sie sind doch immer glücklich; Sie erwerben ein schöneres Stück um das andere. Da kommt's am Ende so heraus, dass das Nationalmuseum bei Angst zu suchen ist.»[32] –, bemerkt er schon im November 1886, dass bei ihm selbst das Sammeln zu gänzlichem Stillstand gekommen sei. Im Jahr darauf heisst es aber doch wieder: «So lange ich noch einige Batzen ersparen kann und etwas zu kaufen bekomme, möchte ich doch noch meine kleine Sammlung erweitern», und nach einem Besuch der reichhaltigen Sammlung Meyer-am Rhyn in Luzern, der seinen Sammelinstinkt erneut geweckt hat, meint er: «Die Alterthümlerei wird bei mir eine förmliche Krankheit. Gut, dass die sehr beschränkten Mittel ein Pianissimo auferlegen.»[33] Im März 1892 meldet er noch: «Ich habe neu einige Borden, Spitzen und Stoffe erobert. Tempi passati für mich»,[34] um schliesslich 1893 endgültig zu resignieren: «Ich konnte leider fast nichts mehr erwerben und in Uri hält nun Muheim mit Caplan Gisler in Bürglen Nachlese, und wenn solche Herren sammeln, so hört für unsereiner das Erwerben auf.»[35] Daran waren aber in diesen Jahren nicht nur die fehlenden Finanzen schuld, sondern auch die beruflichen Belastungen, insbesondere der

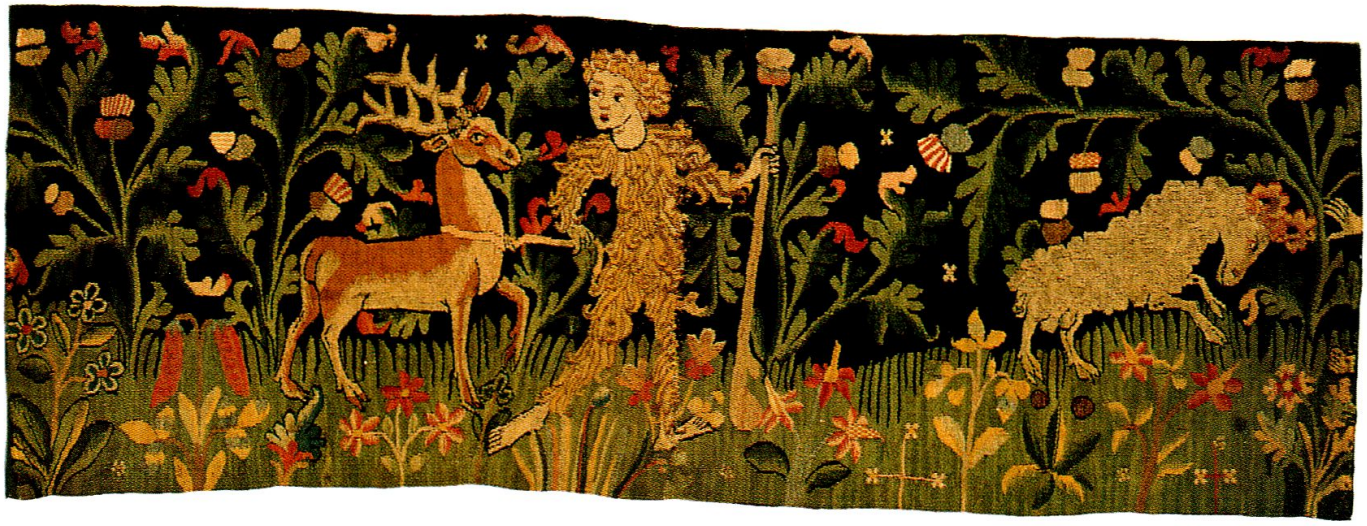

Abb. 7
Wilder Mann mit Hirsch und Widder, Basel, um 1480. Wollwirkerei. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.179.

Umbau der Attinghauser Kirche zwischen 1892 und 1894, den Denier ganz entscheidend mitgestaltete und der ihn viel Kraft kostete.

Erste Gedanken an einen Verkauf seiner Sammlung, möglicherweise angeregt durch Heinrich Angst, äussert Denier im Juli 1887 noch sehr zurückhaltend: «Was nun den Verkaufsabschluss wegen meinem Gerümpel anbetrifft, so hat es nach meinem Dafürhalten damit gar keine Eile. Vorerst möchte doch bestimmt wissen, ob eigentlich ein Landesmuseum zustande kommt.» Zunächst möchte er ein

Testament machen, damit die Sachen nach seinem Tod nicht von seinen Geschwistern vertrödelt werden.[36] Diesen Vorsatz fasste er wohl in Erinnerung an das Schicksal der Berner Sammlung Bürki, die seinerzeit mit dem Verkauf durch die Erben in alle Winde zerstreut worden war.

Der Verkauf der Sammlung an das Schweizerische Landesmuseum

In der zweiten Hälfte der 1880er-Jahre begannen die Debatten um die Gründung eines nationalen historischen Museums.[37] Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte Denier das Hin und Her zwischen föderalistischen und zentralistischen Standpunkten, wobei er selbst immer den letzteren zuneigte, und als es schliesslich um die Frage nach dem Standort des künftigen Landesmuseums ging, plädierte er als Parteigänger Angsts entschieden für Zürich. Entsprechend positiv nahm er die nach langem Ringen gefällten Entscheide des Parlaments auf, die seines Erachtens wesentlich dem Einfluss Angsts zu verdanken waren. Am 23. März 1892 war es dann auch endlich so weit, dass er seinem Freund zur Wahl als Direktor des Landesmuseums gratulieren konnte: «Das hat mich in der Sache gefreut und war schon lange mein Herzenswunsch. [...] Niemand war berufener als Sie.»[38]

Nachdem nun alle Würfel in der Museumsfrage ganz den Wünschen Deniers entsprechend gefallen waren, hätte dieser die Zukunft seiner Sammlung ins Auge fassen können. Doch eilte es ihm immer noch nicht damit. Einerseits dürfte es ihm nicht leicht gefallen sein, sich von seinen Schätzen zu trennen, andererseits konnte er sich nicht entscheiden, unter welchen Bedingungen er seinem Freund die Übergabe anbieten sollte. Am 9. Januar 1895 teilte er Angst seine Überlegungen zur heiklen Situation mit: «Vor 96 möchte [ich] wenn möglich die Sache mit dem Landesmuseum in Ordnung bringen. Was mir in der Sache immer auf dem Magen liegt, ist die Preisfrage. Ich bin da wirklich zu unkundig. Unverschämte Forderungen möchte ich nicht stellen und einen ordentlichen Preis wünschte [ich] doch auch. Schenken kann ich leider trotz bestem Willen die Sache nicht. Ausser dem Gerümpel besitze [ich] kein Vermögen. Und schliesslich soll auch der ganze Erlös, wenn nicht Noth mich zum Brauchen zwingt, wieder zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden. Und gerade weil ich [in] Ihnen einen lieben Freund verehre und mir durch nichts Ihre Zuneigung verscherzen möchte, ist die Sache umso delicater. Wäre ich über die Preisfrage im Reinen, so hätte [ich] gar nichts dagegen, schon zur Eröffnung alles abzugeben.» Dieselben Bedenken wieder-

Abb. 8
Drei Rosenhaarnadeln von einem Trachtenschmuck, Schwyz, 1. Hälfte 19. Jh. Silber, leicht vergoldet. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.107.

holte er im November desselben Jahres und bat Angst um Rat hinsichtlich der Taxation, die zu leisten er sich nicht im Stande sah. Angst kam dieser Bitte nach, und am 29. Juni 1896 teilte er das Resultat seiner «peinlich gewissenhaften Detail-Taxation» mit. Diese ergab einen Wert zwischen 30'000 und 40'000 Franken: «Bei einem höhern Ansatz für den Schild von Seedorf als früher angenommen, kam ich auf 37'500 Franken, wobei das Mittelgut und Geringe niedrig, das Dutzend guter Sachen voll eingesetzt sind.» Im Bewusstsein, dass anlässlich einer professionell durchgeführten Auktion höhere Preise erzielt werden könnten, war Angst bereit ein Kaufangebot von 40'000 Franken zu machen.[39] Deniers Antwort auf dieses Angebot erfolgte am 9. Juli: «Ihre Taxation gab mir einen ordentlichen Stoss. Ich gebe gern zu, dass ein jeder sich und seine Sachen gewöhnlich zu hoch taxiert und an diesem Fehler scheine also auch ich zu laborieren.» Enttäuscht und in der Hoffnung, «dieses Intermezzo werde dem weitern freundschaftlichen Verhältnis keinen Eintrag tun», wagt es Denier einstweilen nicht mehr, in die Frage des Verkaufs einzutreten. Trotzdem macht er aber bereits am 5. Oktober desselben Jahres eine Gegenofferte, die er dieses Mal detailliert begründet. Angsts Schätzungen des Schildes (15'000 Franken), des Attinghauser Kästchens (8'000 Franken), der Arther Altartafel (1'500 Franken) und des repräsentativen Buffets (1'000 Franken) scheinen ihm allesamt zu niedrig angesetzt. «Ich begreife Ihre Lage vollständig; Sie müssen so billig als möglich zu erwerben suchen und am allerwenigsten möchte ich Ihnen als Freund zumuthen, aus Freundschaft höhere Preise zu bezahlen. Das ginge mir contre coeur.» Denier offeriert also seine gesamte Sammlung zum Preis von 70'000 Franken und ist gerne bereit, die Kommission bei sich zu empfangen, damit sie sich ein Urteil bilden kann. Der weitere Verlauf der zähen Verhandlungen lässt sich den Protokollen der Landesmuseums-Kommission entnehmen: Am 13. Februar 1897 nahm man zur Kenntnis, dass weder seitens der Äbtissin des Klosters Seedorf noch der Gemeindebehörden von Attinghausen Einsprachen gegen die Überlassung des Schildes und des Kästchens ans Landesmuseum erhoben würden. Ferner beschloss man, die Sammlung am 8. März in Attinghausen zu besichtigen. Der Besuch der Kommission fand ohne die beiden Mitglieder Muheim und Rahn, mit denen Anton Denier nicht auf gutem Fuss stand, statt, und der günstige Eindruck, den man von der Sammlung erhielt,

führte zum Beschluss, Direktor Angst solle bevollmächtigt werden, weitere Verhandlungen über den Erwerb einer Auswahl von 60 Objekten zum Preis von 45'000 Franken zu führen. Gleichzeitig sollte Muheim weitere Gegenstände der Sammlung im Wert von 5'000 Franken für die Gesellschaft für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri – dessen Präsident war Muheim von 1892–1915[40]– auswählen können. Dieses Angebot wurde am 21. April von Anton Denier zurückgewiesen, wie das Protokoll der Kommissionssitzung vom 3. Juni 1897 festhält: «Herr Denier wies einen teilweisen Verkauf von der Hand, ebenso jeden Verkauf an Uri und zwar mit der Begründung, dass die Leiter der historischen Sammlung des Kantons ihn seit den letzten Jahren stets angefeindet haben. – Gleichzeitig wiederholte er, dass Umstände ihn zwingen, sich von der Sammlung zu trennen, und er genötigt sein würde, andere Käufer zu suchen, falls das Landesmuseum diese nicht en bloc erwerben würde.» Angesichts dieser kategorischen Weigerung Deniers und in der Befürchtung des endgültigen Verlustes der bedeutendsten Glanzstücke blieb schliesslich nichts anderes übrig, als die Sammlung als Ganzes zu dem von ihm genannten Preis von 70'000 Franken für das Landesmuseum anzukaufen. Immerhin konnte der Pfarrer schlussendlich doch noch überzeugt werden, dass ein Teil der Objekte an interessierte kantonale Museen und Sammlungen weitergegeben werden könnten, auch an jene des Kantons Uri, dem sogar ein Vorkaufsrecht eingeräumt wurde. Damit war die Sammlung Denier für die Schweiz gesichert, wenn auch zu dem vom Besitzer geforderten stattlichen Preis, so dass alle Teile zufrieden gestellt waren.

Trotzdem hatte der Handel noch ein Nachspiel, das den Attinghauser Pfarrer gleichzeitig von seiner kleinkrämerischen wie auch von seiner empfindlichsten Seite zeigt. Das Sitzungsprotokoll der Landesmuseums-Kommission vom 4. Februar 1898 vermerkt: «Ein Gesuch Deniers um eine Zinsvergütung im Betrage von Fr. 168 wird von der Kommission abgelehnt und der Petent mit seiner Forderung event. an das eidg. Departement des Innern gewiesen.» Es war wohl die Aufgabe Angsts, Denier von diesem Entscheid in Kenntnis zu setzen. In welchem Tonfall das geschah, ist nicht bekannt, doch lässt sich aus Deniers

Antwortbrief vom 17. Februar 1898 schliessen, dass Angst, zermürbt von den Verhandlungen des Vorjahres, seinem Freund möglicherweise Vorhaltungen wegen dieser Zinsnachforderung gemacht hatte. Schon Deniers Anrede – vom freundschaftlichen «Mein lieber Herr Angst» in den früheren Briefen zum schroffen «Geehrter Herr» wechselnd – zeigt eine tiefe Verstimmung an, und darauf folgt ein Wehklagen über den scheinbar endgültigen Verlust eines verehrten Freundes, wie es nur einer zutiefst verletzten Seele entspringen kann. Denier pocht auf sein Recht der Zinsnachforderung und bemerkt: «Es scheint, dass unsere Begriffe über Wahrheit und Recht etwas divergieren. Sie wahrscheinlich stark Realpolitiker, ich mehr Idealpolitiker. [...] Ich bin um eine Enttäuschung reicher, Sie glücklicherweise nicht ärmer geworden.» Der Vorfall gibt Denier nochmals Gelegenheit, sein Verhalten und seine Forderungen beim Verkauf der Sammlung zu rechtfertigen, und er betrachtet die Verweigerung der Zinszahlung als eklatanten Bruch des Kaufvertrags. Es spricht für die diplomatische Grosszügigkeit Angsts, dass er auf Deniers emotionalen Ausbruch und seine Vorwürfe offenbar nicht einging, sich vielmehr beim Departement für dessen Forderung einsetzte, so dass bereits am 8. März aus Attinghausen der Empfang des Geldes vermeldet werden konnte. Nach einer kurzen Zeit der etwas frostigen Förmlichkeit kehrt der freundschaftliche Ton wieder in die Korrespondenz Deniers zurück. Dass der «Verlust» der Sammlung Denier noch längere Zeit beschäftigte, kommt in einem Brief an Angst vom 18. Mai 1900 zum Ausdruck: «Es ist die Archäologie doch immer noch mein Lieblingsstudium und meine Herzensfreude.» Nun sei er aber aufs Trockene gesetzt: «Meine Siebensachen sind fort und damit auch der Contact mit diesen Kreisen zerrissen.» Gleichzeitig verheimlicht er seine Erwartungen ans Museum und an Angst nicht; er wäre für Zusendung von Fachliteratur dankbar und würde dies auch vom Landesmuseum als Akt der Courtoisie sehr schätzen, habe er doch ihm gegenüber stets wohlwollend und nobel gehandelt: «Ich wusste ganz sicher, dass ich im Ausland einen ganz bedeutend höheren Erlös erzielt; allein ich war dem Landesmuseum und dem Vaterland gegenüber immer in edelster Gesinnung zugethan. Dass ich dabei absolut keine egoistischen Absichten verfolgte, mögen Sie daraus ersehen, dass ich sofort den ganzen Erlös zu wohlthätigen Zwecken aushändigte und dabei zugleich sorgte, dass der Geber ungenannt blieb.» Die letzte Bemerkung mag erklären, weshalb unbekannt geblieben ist, welche Institutionen Denier an der stattlichen Verkaufssumme teilhaben liess.

Abb. 9
Messkelch, von Jean Landerset, Freiburg, 2. Hälfte 17. Jh. Silber, vergoldet. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.71.

Auch nach dem Handel mit dem Landesmuseum bricht der Kontakt zwischen Denier und Angst nicht ab. Noch immer regel-

Abb. 10
Faltstuhl aus dem Abtshof in Wil SG, wohl St. Gallen, 2. Viertel 17. Jh. Nussbaumholz, geschnitzt. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.35.

mässig, wenn auch nicht mehr so häufig, gehen in der Folge Briefe zwischen den beiden hin und her. Deren Inhalte werden mit der Zeit etwas stereotyp und beschränken sich mehr und mehr auf einige wenige Themen: Immer wieder darf sich Denier an Büchersendungen Angsts erfreuen, der ihn, entsprechend seinem Wunsch, mit Neuerscheinungen historischer und kunstgeschichtlicher Werke versorgt. Hinweise auf Altertümer, die für das Landesmuseum von Interesse sein könnten, werden spärlicher, vor allem auch nach dem Rücktritt Angsts als Direktor im Jahr 1903. Dieser Entscheid beschäftigt Denier noch während Jahren, und fast in jedem Brief äussert er sich mit lebhaftem Bedauern darüber, meint auch bemerken zu können, dass seit Angsts Ausscheiden dem Museum der Schwung abhanden gekommen sei und die rechte Spürnase fehle.[41] Von Angsts Nachfolger, Hans Lehmann, scheint Denier nicht allzu viel zu halten. Umso mehr freut er sich über gelungene Repatriierungen, an denen Angst wesentlichen Anteil hat, so etwa über den erfolgreichen Rückkauf des Chorgestühls von St. Urban 1911.[42] Unpässlichkeiten und zum Teil schwere, beinahe zum Tod führende Erkrankungen, die zeitweise

Erholungsaufenthalte bei den Schwestern in Ingenbohl oder in den von diesen geführten Spitälern in Zürich und Bern zur Folge haben, sind weitere regelmässig wiederkehrende Briefthemen. Von Ingenbohl aus, wohin sich Denier 1911 aus gesundheitlichen Gründen in einen frühzeitigen Ruhestand zurückzog, nimmt er Anteil an den Ereignissen des Weltkriegs und den zusätzlichen beruflichen Belastungen, denen Angst als englischer Generalkonsul ausgesetzt ist. Mit gegenseitigen Besuchen in Zürich, später in Angsts Tusculum in Regensberg oder umgekehrt in der Innerschweiz, in Attinghausen und Ingenbohl, frischen die beiden alternden Männer ihre freundschaftliche Beziehung immer wieder auf, die ohne Unterbruch bis an deren Lebensende fortbesteht. Seine Hochachtung vor den Leistungen Angsts drückt Denier in seinem letzten Brief, der Angst kurz vor dessen Tod erreichte, nochmals aus: «Sie haben für das Vaterland ganz

Abb. 11
Altarschrein mit Johannes, Anna Selbdritt und Ägidius, aus der Beinhauskapelle in Sisikon UR, um 1510. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, LM 3405.58.

Hervorragendes geleistet, und von grossmütigster uneigennütziger Opferwilligkeit waren Sie beseelt. Bessere, ruhigere, spätere Zeiten werden erkennen, was unser lieber, guter Herr Dr. Angst fürs Vaterland geleistet. Mein Dank und meine Verehrung für Sie bleiben unerschütterlich.»[43]

Die Sammlung Denier im Überblick

Abschliessend sei nochmals ein zusammenfassender Blick auf die Sammlung von Anton Denier geworfen, deren Eingang in die Bestände des Schweizerischen Landesmuseums als beredtes Zeugnis der Freundschaft zwischen ihm und Angst bestehen bleibt.[44] Auch wenn von diesen Altertümern meistens nur die herausragenden Glanzstücke – der Schild von Seedorf, das Kästchen von Attinghausen oder die Altartafel von Arth mit der qualitätvollen Verkündigungsszene – genannt werden, darf man nicht vergessen, dass der gesamte Sammlungskomplex mehr als 350 Objekte aus 18 verschiedenen Materialgruppen zählt. Gerade diese Vielfalt ist es, welche den besonderen Charakter und die Bedeutung der Sammlung ausmacht und die weitläufigen Interessen des Attinghauser Pfarrers dokumentiert. Als Sammlungsschwerpunkt kann einerseits der kirchliche Kontext vieler Objekte genannt werden, andererseits liegen weitere Schwerpunkte u. a. bei den Ressorts Ofenkeramik (ca. 110 Stück, darunter ein vollständiger Turmofen aus Bürglen) (Abb. 6), Textilien und Kostüme (ca. 85) (Abb. 7), Schmuck (29) (Abb. 8), Edelmetall (27, vor allem kirchlichen Charakters) (Abb. 9), Möbel (23) (Abb. 10), Gebäckmodel (23) und Skulpturen (11) (Abb. 11). Angesichts dieser Mannigfaltigkeit im Allgemeinen und insbesondere der grossen Anzahl von Textilien mag man verstehen, weshalb Denier, wenn natürlich auch in ironischem Ton, von seinem «Gerümpel» und seinen «Fetzen» spricht. Heinrich Angsts Privatsammlung, die schliesslich ebenfalls den Weg ins Landesmuseum fand, wies, allerdings bei wesentlich grösserem Umfang, eine ganz ähnliche Zusammensetzung der Objektgruppen auf.[45] Beide Sammler hatten letztlich die selben Interessen und verfolgten die selben Ziele, ohne sich aber gegenseitig zu konkurrenzieren, womit die Basis für den Erfolg des gemeinsamen Handelns gelegt war.

Anmerkungen

1 Die folgenden Angaben basieren auf den Nekrologen im Urner Wochenblatt vom 23. Dezember 1922, und in: Theodosia, 38. Jg., Nr. 1, Januar 1923.

2 Die Bedingungen von Deniers Aufenthalt bei den Schwestern von Ingenbohl wurden am 10. Dezember 1911 detailliert vertraglich festgehalten (Kopie des Vertrags in den Nachweisakten des Schweizerischen Landesmuseums).

3 Dazu: STURZENEGGER, TOMMY. Der grosse Streit. Wie das Landesmuseum nach Zürich kam. Zürich 1999 (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 66), S. 13–14.

4 Zitiert nach: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Band 4, Jg. 14 (1881), S. 127.

5 Siehe auch Sturzenegger 1999 (wie Anm. 3), S. 35–36.

6 Historisches Lexikon der Schweiz 3. Basel 2004, S. 122

7 Johann Rudolf Rahn würdigt sie folgendermassen: «[...] nie wieder wird auf Schweizerboden eine solche Fülle des Besten vereinigt werden, was die heimische Kunst geschaffen hat.», siehe RAHN, JOHANN RUDOLF. Die Schweizerischen Glasgemälde in der Vincent'schen Sammlung in Constanz. Leipzig 1890 (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 22, Heft 6), S. 181.

8 Catalog der Sammlungen des verstorb. Hrn. Alt-Grossrath Fr. Bürki, welche [...] am 13. Juni 1881 und folgenden Tagen in Basel, Kunsthalle, [...] zur Versteigerung kommen wird.

9 Zusammenfassende Berichte über die Vorgänge finden sich im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Band 4, Jg. 13 (1880), S. 88; Jg. 14 (1881), S. 154, 185–186, 216.

10 Sturzenegger 1999 (wie Anm. 3), S. 14, 37–40.

11 Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Rahn, 1470. 1. 26.

12 Red. (eigentlich RAHN, JOHANN RUDOLF). Ein wiedergefundenes Tafelgemälde aus dem XV. Jahrhundert. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Band 4, Jg. 14 (1881), S. 198–200.

13 WÜTHRICH, LUCAS; RUOSS, MYLÈNE. Katalog der Gemälde. Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Zürich 1996, S. 26–27, Nr. 16.

14 Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Band 5, Jg. 18 (1885), S. 136.

15 Denier an Rahn, Attinghausen, 2. August 1883: «Was das überbrachte Kästchen anbetrifft, so wollen Sie mir selbes gelegentlich wieder zusenden; Eile hat es wie gesagt keine.» Zentralbibliothek Zürich (wie Anm. 11).

16 ZELLER-WERDMÜLLER, HEINRICH. Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri (Das Kästchen von Attinghusen). Zürich 1884 (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band 21, Heft 5), S. 113–142; zum Kästchen insbesondere S. 130–138.

17 Denier an Angst, Attinghausen, 11. Januar 1884: «Hätte ich von der Arbeit genauere Kenntnis gehabt, so hätte man dies und jenes berichtigen können.» (Zentralbibliothek Zürich, Nachlass Heinrich Angst, 24. 32). Hier auch die im Folgenden angeführten Briefe an Angst.

18 Denier an Rahn, Attinghausen, 13. Februar 1890. Zentralbibliothek Zürich (wie Anm. 11).

19 Denier an Meyer von Knonau, Attinghausen, 15. Januar 1884. Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Meyer von Knonau, 34 w.

20 Denier an Angst, Attinghausen, 4. November 1887: «Die Alterthümlerei wird bei mir eine förmliche Krankheit».

21 DURRER, ROBERT. Heinrich Angst. Glarus 1948.

22 Einige der Briefe im Zusammenhang mit der Erwerbung des Seedorfer Schildes, mit den Überlegungen zur Zukunft der Sammlung und deren Verkauf an das Schweizerische Landesmuseum, sind publiziert in Durrer 1948 (wie Anm. 21), S. 79–80, 91–92, 195–196.

23 Zu Angsts Sammlungspolitik siehe neuerdings LAFONTANT VALLOTTON, CHANTAL. La collection particulière de Heinrich Angst, premier directeur du Musée national suisse: un instrument décisif de la politique muséale. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 63 (2006), S. 229–242.

24 Denier an Angst, Attinghausen, 25. März 1884.

25 RAHN, JOHANN RUDOLF. Der Schild von Seedorf. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Band 4, Jg. 16 (1883), S. 407–408, mit Tafel XXXI.

26 Denier an Angst, Attinghausen, 10. April 1885.

27 Denier an Angst, Attinghausen, 2. Januar 1893.

28 DENIER, ANTON. Der Schild von Seedorf. In: Zeitschrift für christliche Kunst, 1897, Nr. 1, S. 19–32.

29 Denier an Angst, Attinghausen, 7. Juli 1887.

30 Ebenda.

31 Denier an Angst, Attinghausen, 1. August 1890.

32 Denier an Angst, Attinghausen, 28. Januar 1887.

33 Denier an Angst, Attinghausen, 4. November 1887.

34 Denier an Angst, Attinghausen, 16. März 1892.

35 Denier an Angst, Attinghausen, 2. Januar 1893.

36 Denier an Angst, Attinghausen, 7. Juli 1887.

37 Zum langwierigen Entscheidungsprozess siehe Sturzenegger 1999 (wie Anm. 3).

38 Denier an Angst, Attinghausen, 23. März 1892.

39 Durrer 1948 (wie Anm. 21), S. 195.

40 Dazu siehe STADLER, JOHANN J. Landammann und Ständerat Gustav Muheim (1851–1917) von Altdorf. Ein Beispiel konservativer Politik um die Jahrhundertwende (Historisches Neujahrsblatt von Uri, N. F. Bd. 26/27, 1. Reihe, Heft 62 und 63), Altdorf 1971/1972, S. 192–207.

41 Denier an Angst, Attinghausen, 24. Dezember 1909.

[42] Denier an Angst, Attinghausen, 29. März 1911.
[43] Denier an Angst, Ingenbohl, 27. April 1922.
[44] Im Inventar des Schweizerischen Landesmuseums figuriert die Sammlung unter der Hauptnummer LM 3405.
[45] Vallotton Lafontant 2006 (wie Anm. 23), S. 239–240.